Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Dritte Lieferung.

Hölty's Gedichte.

HÖLTY

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Hölty's Gedichte.

Gotha & Neu-York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1827.

Frankfurt a. M., gedruckt bei J. F. Wenner.

Hölty's Gedichte.

Miniatur-Ausgabe.

Gotha.

Leben des Dichters.

Ludwig Heinrich Christian Hölty.

Geboren 21. Dec. 1748. Gestorben 1. Sept. 1776.

Der Geburtsort Hölty's ist Mariensee, ein Dorf unweit Hannover, wo sein Vater, ein geborner Hildesheimer, Pfarrer war. Schon als Kind zeigte er eine außerordentliche Wißbegierde. Dabei war er sanft und liebreich, theilnehmend und gefällig. — Eigenschaften, die sich in ihm später zu den Hauptzierden des liebenswürdigsten Charakters ausbildeten.

Im elterlichen Hause ward ihm das Glück einer sehr sorgfältigen, sittlich guten Erziehung. Vorzüglich dankt er seiner Mutter, einer trefflichen Frau, viel von der zarten, reinen Bildung des Gemüths, die sich in allen seinen Gedichten wiederspiegelt. Doch frühe winkte der Tod die liebe Pflegerin hinweg, und den Tag darauf warfen die bösartigsten Blattern den untröstlichen Knaben auf das Krankenlager.

Zwei Jahre lang schwebte er in Gefahr, an den Folgen dieser Krankheit zu erblinden; er genaß zwar endlich wieder, aber sein früher ausgezeichnet schön gewesenes Gesicht entstellten unzählige Maale, und die Narben des Kummers, welche des Knaben natürliche Munterkeit in ruhige Gemüthsheiterkeit umwandelten, blieben sichtbar für immer.

Nach seiner Genesung gab sich unser Hölty ohne Maß und Ziel seiner Lernbegierde hin, für welche er im reichen Wissensvorrath des, seine geistige Bildung bis zum Jünglingsalter leitenden Vaters volle Nahrung fand. Er trieb lateinisch, griechisch, hebräisch, französisch und die übrigen gewöhnlichen Schulwissenschaften mit dem unermüdlichsten Eifer. Selbst nicht für die nothwendigsten Genüsse des physischen Lebens gönnte er sich die Zeit. Zu Tische, zu einem Gang in's Freie, ließ er sich fast immer mehrmals rufen, in's Bette trieben ihn oft nur harte Worte von seinen Büchern. Aber auch dann arbeitete er noch, und gönnte sich, nur nach gänzlicher Ermattung, selten vor zwei Uhr des Morgens den Schlaf. Er kaufte sich heimlich von seinen Taschenpfennigen Oel, aus einer Rübe höhlte er sich eine Lampe, die ihm zu seinen mitternächtlichen Studien Licht spendete, und ward, wie es zuweilen geschah, dieser Apparat vom besorgten Vater entdeckt und confiscirt, so hielt er sich, bis zur Anschaffung eines neuen, gewöhnlich mit Repetitionen des früher dem Gedächtniß Anvertrauten halbe Nächte hindurch wachend. Und damit er ja kein Stündchen verschlafen möchte, band er sich, mittelst eines Bindfadens, einen Stein an den Arm, der, auf einem vor seinem Bette stehenden

Stuhle liegend, bei der leisesten Bewegung herabfallen und ihn durch sein Geräusch aufwecken mußte.

Bei diesem eisernen Fleiße erstarrte unser Hölty jedoch keineswegs zum Licht- und Luftscheuenden Bücherwurm. Wach blieb immer in ihm ein angebornes, tiefes Gefühl für jeden Reiz der Natur, und dieses wurde genährt im sanften häuslichen Umgang, in der heitern Stille des Landlebens. Früher paarte sich dazu ein seltsamer Hang zum Schauerlichen. Es machte ihm Vergnügen, bei Zwielicht und Mondenschein an den verrufensten Orten der Gegend umher zu gehen, ja zuweilen sah man ihn, als Gespenst vermummt, in der Geisterstunde, zwischen den Gräbern des nahen Friedhofs umher schleichen. Verwies ihm sein guter Vater diese nächtlichen Lustwandlungen, oder die oft auffallende Vernachlässigung seines Anzugs als unschicklich, so nahm er die Ermahnung mit Lächeln auf, ließ einige Zeit von den gerügten Fehlern, und erschmeichelte sich immer durch alle mögliche Dienste Vergebung und Nachsicht. Jene Vernachläßigung seines Aeußern blieb eine charakteristische Eigenheit Hölty's bis zu seinem Tode. Selten erschien er, selbst in den Göttinger Hörsälen, anders, als im bestaubten Flausrock.

Hölty blieb im elterlichen Hause bis in sein sechzehntes Jahr. Er war in diesem Alter reicher an Wissen, als die meisten Jünglinge sind, wenn sie die Universität beziehen. Inzwischen hielt es sein Vater, überzeugt, daß ohne die gründlichste Kenntniß der Alten wahre Gelehrsamkeit zu erlangen nicht möglich sey, für rathsamer, seinen Sohn noch auf einige Zeit zum Besuch des Lyceums nach Celle zu schik-

ken. Hier, im Hause seines Oheims, des Kanzleiraths Gossel, blieb er drei Jahre, und erwarb sich durch seinen liebenswürdigen Charakter, durch seine Kenntnisse und seinen Fleiß die Liebe und Achtung aller, die ihn kannten. — Michaelis 1768 kehrte er nach Mariensee zurück, und Ostern des folgenden Jahres bezog er die Göttinger Universität.

Hölty sollte sich, nach dem Wunsche seines Vaters, zum Predigerstande vorbereiten, was er auch gewissenhaft that. Dabei trieb er aber mit Liebe und Fleiß Aesthetik und Dichtkunst, deren Muster in den Originalen zu verstehen er das gründliche Studium der alten und neuern Sprachen unermüdet fortsetzte.

Der Vater Hölty's hatte dessen Aufenthalt in Göttingen auf drei Jahre bestimmt. Zwei Drittel dieser Zeit waren verflossen, als er mit Bürger und Miller, und dann auch mit den beiden Stolbergen, mit Voß, Hahn, Boje, Leisewitz und Cramer — mit allen den Jünglingen bekannt wurde, die jenen Göttinger Dichterbund stifteten, der auf die volksthümliche Ausbildung unserer Literatur einen eben so wohlthätigen, als gewaltigen Einfluß übte. Hölty war einer seiner thätigsten Glieder, und dieser Verbindung danken wir einen großen Theil der diesen Band füllenden Gedichte.

Inzwischen war der Zeitpunkt herbei gekommen, an dem er, nach seines Vaters Bestimmung, die Universität verlassen, und sich um ein Amt bewerben sollte. Hölty konnte sich nicht überreden, so bald aus dem Kreise jener genialen Jünglinge, so bald von den kaum gefundenen Freunden sich zu trennen, deren Umgang der

Kelch seiner Freuden war. Auch war ihm Göttingen noch in einer andern Beziehung theuer geworden. Er hatte, wie Petrarca, eine Laura *) gefunden — ein schönes, sehr gebildetes Mädchen, die er jahrelang, ihr unbewußt, anbetete. Er bat seinen Vater, die Frist zu verlängern. Der Gütige gestand vorerst noch ein Halbjahr zu. In dieser Zeit bewarb sich Hölty um ein Stipendium und einen Freitisch, und erhielt beides. Er bekam auch eine, freilich wenig eintragende Stelle am philologischen Seminar, und erwarb sich das Fehlende durch Privatunterricht. So enthob er seinen nicht vermögenden Vater der Verbindlichkeit, ihn in Göttingen zu unterhalten, und erwarb sich von diesem dann leicht die Erlaubniß, noch länger und so lange zu bleiben, als er wünschte. Indessen kam er, bei der Kärglichkeit seiner Einnahme, nicht selten in Verlegenheiten. „Um meinem Vater," schrieb er im April 1774, „eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechischen und Englischen etwas zu verdienen. Ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte bin ich bezahlt; die andern sind weggereist oder machen keine Miene zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen und muß wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen."

Michaelis 1774 ging Miller nach Leipzig, und Hölty begleitete ihn dahin. Folgendes Bruchstück aus seiner Reisebeschreibung ist cha-

---

*) Sie ward später verheirathet, und Hölty, sich selbst das Urtheil fällend: „es ist Sünde, sie ferner zu lieben," unterdrückte fortan seine Leidenschaft.

rakteristisch. „Von Nordheim bis Rosla, worin Graf Stolberg wohnt, fuhren wir auf offenem Wagen, und hatten einen heitern, gestirnten Himmel über uns. Zu Rosla wurden wir in die sogenannte gelbe Kutsche gepackt. Dieß ist eine mit gelbem Tuche behangene Landkutsche, worin acht Reisende sitzen können, zwei vorn, zwei hinten, und vier auf beiden Seiten. Ich wählte mir, der Aussicht wegen, eine von den Seitenlogen, und guckte, wie aus einem Fenster, in die schöne offene Welt hinaus. Wir kamen durch Eisleben, wo Luther geboren ist; konnten aber, weil es Mitternacht war, weder die Stadt, noch Luthers Geburtshaus besehen. Hier bekamen wir einen Offizier zum lustigen Reisegefährten. Wir aßen zu Mittag mit ihm in Merseburg und tranken gewaltig viel Merseburger. Klopstock nennt es den König unter den Bieren. Es ist das wahre Einherium Ol. Ich glaube steif und fest, daß Wodan mit seinen Leuten in Walhalla Merseburger trinkt. Wir tranken des Göttersafts so viel, daß unsere Gesichter so feuerroth wurden wie Uzens, da er zur Gottheit aufflog. Zwischen Merseburg und Leipzig tranken wir Kaffee in einer Schenke, vor deren Thüren ein Phaeton mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich schön, und gefiel mir höchlich. Ich stellte mich dicht an die Thüre, als sie abstieg und wieder einstieg, und verschlang ihre Reize. Sie kam einmal so nahe an mir vorbei, daß mich ihr schöner Arm ein wenig berührte. Betrübt sah ich sie wegfahren. Ich freute mich, daß mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel ist die Liebe! Der ist ein Engel, der in diesem Himmel wohnen

kann, der ein Verdammter, der nie einen Platz darin bekommt. Trotz meiner strupfichten Locken hätte sie mich vielleicht angelächelt, wenn sie gewußt hätte, daß der berühmte Traumbilderdichter vor ihr stände." Der gute Hölty! er scherzte über den Scherz der Freunde, die ihn nur den Traumbilderdichter nannten.

Hölty brachte von seiner Leipziger Reise hartnäckigen Husten und Seitenstechen mit; doch schon früher öfters damit geplagt gewesen, achtete er auch jetzt nicht darauf. Da bemerkt eines Morgens Freund Voß, daß er Blut auswirft. Erschrocken dringt der Freund in ihn, einen Arzt zu befragen; aber Hölty erwiedert lachend, das sey nichts ungewöhnliches, es habe nichts zu bedeuten. Jedoch, da auch die übrigen Freunde ihn bestürmen, geht er mit Voß zu einem Arzte. Dieser tröstet, doch so, daß der scharfsinnige Hölty seinen gefahrvollen Zustand in seiner ganzen Größe erkennt, und, auf dem Rückwege, lüftete sich an der Brust des bewegten Freundes das erschütterte Gemüth des auszehrenden Jünglings plötzlich in einen Strom von Thränen. „Nie," sagt Voß in seiner Ausgabe von Hölty's Gedichten, — „nie habe ich früher ihn weinen gesehen, — und nie wieder als über den Tod seines bald nachher verblichenen, guten Vaters. Mit verstörtem Gesichte," — erzählt Voß — „trat er eines Morgens in meine Stube. „„Wie geht's dir Hölty?"" — „„Gut,"" — antwortete der Arme, — „„aber mein Vater ist todt."" — Und Thränen stürzten ihm über die blasse Wange."

Diese tiefen Erschütterungen seiner Seele verschlimmerten sein körperliches Leiden so sehr, daß er sich endlich, auf seiner Freunde Rath,

entschloß, auf dem Lande, unter des berühmten Zimmermanns Leitung, eine ordentliche Cur zu gebrauchen. Er zog im Frühjahr 1775 nach Mariensee zu seiner Stiefmutter und seinen Geschwistern, deren zärtliche Pflege, und das geregelte, stille, ruhige Leben in der anmuthigen Gegend zusammen so wohlthätig auf seinen Körper wirkten, daß er selbst der Hoffnung auf Wiedergenesung von neuem Raum gab. „Seit 14 Tagen" — so schrieb er von hier aus am 25. May an seinen Voß, — „hat sich meine Gesundheit gebessert; ich kann wieder aus freier Brust Athem holen, ohne Schmerz zu empfinden. . . . . Der schöne May ist so weggeschlüpft. Ich schlenderte den ganzen Morgen im Garten, oder im nahen Walde herum; oder lag im Grase, und las den Messias, oder im Shakspeare. . . . . An's Uebersetzen habe ich hier noch gar nicht gedacht. Es muß aber bald wieder angehen, wenn ich einen Zehrpfennig zur Hamburger Reise verdienen will." — In eben dem Maße, als seine Hoffnung auf Wiedergenesung stieg, kehrte auch seine Arbeitslust wieder, und er dichtete und übersetzte mit unverdrossenem, und mit mehr als ihm zuträglichen Fleiße. Was er vom Erworbenen ersparen konnte, verwendete er zu kleinen Erholungsreisen zu seinen entfernteren Freunden. Er besuchte seinen Voß in Wansbeck auf 8 Tage, und genoß in dessen Hause noch einmal den vollen Becher der Freundschaft. Im Spätherbst 1775 begab sich Hölty von Mariensee nach Hannover, um da, wie er sich ausdrückte, unter Zimmermanns Aufsicht, eine kleine Nachkur zu brauchen. Aber den Winter hindurch nahmen seine Kräfte rasch ab, und Hoff-

nung stieg und sank in ihm an jedem Tage. Dabei mußte er sich, um die Kosten seines Aufenthalts zu erschwingen, mit Übersetzungen aus dem Englischen abquälen. Dennoch blieb er heiter, und er dichtete in den Stunden, wo das Gefühl der körperlichen Leiden ihn weniger drängte, noch ganz mit der frühern Leichtigkeit und Fülle des Gedankens. Im May 1776, wenige Monate vor seinem Scheiden, schrieb er an Voß: „wenn du noch Raum hast zu dem 77er Almanach: so will ich dir noch einige längere Gedichte mittheilen, die mir theils noch im Kopfe liegen, theils schon heraus sind! Seit langer lieber Zeit habe ich gar nichts gemacht. Es sind hier magere, unpoetische Zeiten, so mager wie die magern Kühe des Pharao, oder wie ich jetzt selber bin. Die Vormittagsstunden muß ich dem Uebersetzen aufopfern; nach Tische kriege ich immer Kopfweh und Hitze im Gesicht, und bin bis gegen fünf Uhr zu nichts aufgelegt. Ich komme selten aus der Stube und sehe fast keinen Sterblichen. Ich habe große Lust zu der vorgeschlagenen Reise nach Lübeck ..... Ich muß bald an einen andern Ort, oder ich verschimmle. Schreibe mir bald, ich schreibe dir künftig gewiß oft!" — Armer Freund, — setzt der edle Voß, der uns diese brieflichen Bruchstücke in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Höltyschen Gedichte bewahrt, hinzu, — es war der letzte Brief an ihn, der seiner mit Sehnsucht wartete. Hölty starb zu Hannover den 1. September 1776. —

So war das Leben eines Jünglings, der unter Deutschlands unsterblichen Dichtern in der vordersten Reihe hervorragt, ungeachtet er selbst alle seine Arbeiten nur als Vorübun-

gen zu den Werken des Mannes betrachtete. Das Aeußere, unter dem sich dieser große Geist barg, war im höchsten Grade anspruchlos. Groß und von plumpem, grobem Knochenbau, niedergebückt, tölpisch, trägen Gangs, blaß wie der Tod, war er gewöhnlich stumm und immer unbekümmert um seine Gesellschaft. Dem gemeinen Auge stellte er sich dar als das Bild der rohen Einfalt; nur das treuherzige, und doch etwas schalkhafte Lächeln, das in den behaglichern Momenten seines Daseyns aus den großen blauen Augen blickte, verrieth den gefühlvollen Sänger des May's und der Liebe. Nie bemerkte man dieses mehr, als wenn ihn der Inhalt eines guten Buchs erfreute, eine schöne Gegend ihn entzückte, oder er, in träumerischem Nachdenken verloren, unter schattenden Bäumen sich lagerte. In solchen Augenblicken machte sich wohl auch zuweilen sein stilles, tiefes Gefühl in dem Ausruf: Das ist herrlich! Luft; gewöhnlicher aber äußerte es sich durch stumme Geberden, und oft auf eine recht seltsame Weise. — Einst war er mit Freunden auf Hahn's Stube zusammen, und wiegte sich, ein mächtiges Butterbrod in der Hand haltend, behaglich auf einem Stuhle. Da kam die Nachricht, Klopstock werde durch Göttingen reisen. Plötzlich stand er auf, und drehte sich langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. „Was machst du da, Hölty?" fragte ihn Einer. — „Ich freue mich," antwortete er lächelnd. — In Gesellschaft von Unbekannten sprach er oft kein Wort. Selbst unter Freunden bedurfte es gewöhnlich der Anrede, oder einer sehr interessanten Wendung des Gesprächs, um ihm den Mund zu öffnen. In solchen Momenten fiel er mit

einer treffenden, witzigen Bemerkung ein, welche das Zwergfell der Zuhörer um so mehr erschütterte, je unerwarteter sie kam, und je trockner Gesicht und Stirn waren, welche sie begleiteten. Daß sich Hölty, außer dem kleinen Kreise seiner Freunde, wenig um seine academischen Mitbürger bekümmerte, läßt sich denken. Dagegen war er von allen gekannt, von allen geachtet, von den meisten als etwas Ungewöhnliches, etwas Ausgezeichnetes angestaunt. Wenn er nach Tische in seinem Flausrock die Straßen auf- und abschlenderte, ward er oft von Fremden zum Kaffee eingeladen, was er nie ausschlug. Er folgte ihnen auf ihr Zimmer, leerte seine Tasse, und ein stummer Bückling war alles, was der neugierige Wirth von ihm erhalten konnte. Um so befremdender mußte diese anscheinende Gleichgültigkeit dem erscheinen, der wußte, daß unser Hölty ungewöhnliche Neugier besaß. Namentlich bezog sich dieselbe auf das Treiben und Wogen im Felde der Literatur und des Buchhandels. Er war der aufmerksamste Beobachter, und keine Recension, keine öffentliche Bemerkung über eines seiner, oder seiner Freunde Werke entging ihm. Bewundernswürdig war seine Gelassenheit und anscheinende Gleichgültigkeit, mit der er, wenn ihn ein Freund oder Fremder beim Studiren unterbrach, seine Bücher aus der Hand legte. Nie hat er dem Eintretenden mit einem Blicke nur gesagt: du störst, ich bin beschäftigt. Er klappte gelassen seine Bücher zu und war immer der heitre, theilnehmende Freund. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters vollendete eine unbegrenzte Dienstfertigkeit und Gefälligkeit. Oft übte er dieselbe auf Kosten seiner Gesundheit,

saß, um einige Notizen für einen Freund zu gewinnen, ganze Nächte hindurch über Folianten, oder entzog die Zeit seiner Ruhe, die er bedurfte, um der Einladung zu einer geselligen Zusammenkunft, oder zu einem Gang ins Freie zu folgen, wobei er immer feinfühlend genug dachte, das gebrachte Opfer zu verhehlen. Was er seinen Freunden an Wissenschaft voraus hatte, theilte er freudig unter sie. Miller lernte Englisch, Voß Englisch und Italienisch, Hahn Griechisch von ihm. Nur von Fremden nahm er Bezahlung, forderte sie aber nie; eine Zartheit, die man nur zu oft mißbrauchte, und welche die Ursache mancher drückenden Verlegenheit ward. Seine Lebensweise war einfach und mäßig, nur in fröhlichen Zusammenkünften, oder wenn er und Voß ein Gelegenheitsgedicht zu fertigen hatten, trank er ein Glas Rheinwein. Diese gemeinschaftlichen Reimschmiede-Uebungen waren eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Einstmahls war die Bestellung eines Hochzeitsgedichtes eingelaufen. Die Rheinweinflasche prangte schon auf dem Tische; Plan, Ton, Versart, Gleichnisse waren schon verabredet; die vorgeschriebenen Reime waren: Abend, labend, Herbst, verfärbst. Man ging munter dran. Natürlich war die Braut labend, wie ein schöner Frühlingsabend; aber der Monden nicht viele vergingen, und sie glich einem fruchtbaren Herbst und — verfärbte sich darüber. — Das Stück ward abgesandt und vergessen. Nach einigen Tagen kömmt Hölty zu Voß, und kann vor Lachen kaum erzählen, der ihnen unbekannt gewesene Verehrer des jungen Brautpaares heiße Herbst — und habe das Carmen, zornig über das zwei-

deutige Gleichniß, mit Protest zurückgeschickt. Seitdem ließen sich die beiden, vorsichtiger geworden, immer alle Umstände, und selbst den Ton der Gelegenheitsgedichte mittheilen, die bei ihnen bestellt wurden. —

Wir haben Hölty'n als Menschen betrachtet, werfen wir nun auch einen Blick auf den Dichter.

Unter den deutschen Lyrikern steht unser Hölty in der vordersten Reihe. Vorzüglich glänzt er in den Dichtungsarten, zu denen seine äußern und innern Verhältnisse in Einklang traten, — in der Idylle und der Elegie. — Unter der Last eines siechen Körpers, unter Sorge und Kummer, unter dem Einfluß eines schwärmerischen, tieffühlenden, theilnehmenden Gemüths spiegelt sich, wie Horn treffend bemerkt, in fast allen seinen Gedichten die Vorstellung wieder: das Leben dringt feindlich auf die Jugend ein, um sie zu zerstören; diese Tröstungen nur bleiben: Liebe, Freundschaft, Dichtkunst und der Tod, dessen Herbes zwar Hölty oft genug fühlte, dessen Süßigkeit jedoch ihm nach und nach stets klarer geworden zu seyn scheint.— Mehrere seiner ergreifendsten, werthvollsten Elegien sind im Vorgefühle des nahen Todes, kurz vor seinem Scheiden gedichtet. Alle Verse Hölty's flossen warm und wahr aus seinem zartfühlenden Herzen. Darum begegnen wir keiner mit kalter Ueberlegung geforderten, kunstvollen Zusammenstellung von Bildern, über deren Schönheit man vorher mit sich einig geworden

war; auch zeigen sie sich uns nie im Prachtgewande Schillers, noch nehmen sie den Adlerflug Klopstocks; aber dafür entzückt uns ihre kunst- und anspruchlose Grazie der Formen, dafür entschädigen uns die Innigkeit, die Wahrheit, die Naivität der Gedanken, in denen die liebenswürdige Indivualität des Dichters, unsere ganze Theilnahme beherrschend, immer und immer wieder vor unsere Seele tritt. Alles, was uns Hölty Gutes gab, trägt das Gepräge seines Ichs. — Trat er aus dieser, freilich begränzten Sphäre heraus, so wurden seine Gedichte Fehlversuche, und wir erkennen ihn nicht mehr. Vorzüglich tritt dieß in komischen Stücken hervor. Sein Humor beschränkte sich, wie im Leben, nur auf Einfälle, die, von Hölty gesprochen, wohl Lachen erwecken konnten, aber seinem Leser kaum ein Lächeln abgewinnen können.

Hölty's Gedichte erschienen einzeln, und zuerst in den Musen-Almanachen von Boje und Voß, im Wandsbecker Boten, im Leipziger Musen-Almanach, in Chr. H. Schmidts Anthologie der Deutschen und in noch einigen andern periodischen Werken. — Noch während seines Aufenthalts in Hannover beschäftigte er sich mit dem Sammeln und Ordnen aller seiner Gedichte; über dieser Arbeit überr schte ihn der Tod. Boje mit der Vollendung dieses Geschäfts beauftragt, ward daran durch mancherlei Umstände gehindert. Die erste Sammlung veranstaltete ein gewisser Geißler, ein Mann ohne Beruf dazu und der sie ohne Wahl und ohne Ordnung, wie er sie aus den Journalen zusammengerafft hatte,

1782 in Halle abdrucken ließ. Dieß hatte indeß das Gute, die Vollendung der von Hölty selbst begonnenen Sammlung, welche von Voß und der jüngere Stolberg übernahmen, zu beschleunigen. Diese Ausgabe führt den Titel: „Gedichte von Ludwig Heinrich Christoph Hölty. Besorgt durch seine Freunde Leopold Friedrich Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voß. Hamburg 1783." Voran Hölty's Leben von Voß. Diese Ausgabe ward 1795 zum zweitenmale unverändert aufgelegt. 1804 veranstaltete Voß eine neue Edition, in der die Gedichte nach Gattungen eingetheilt und manche aufgenommen wurden, die in den frühern Sammlungen fehlten. Auch Hölty's Leben erhielt Zusätze. Diese Ausgabe liegt der unsrigen zum Grunde. Eine prachtvolle von Hölty's Gedichten in 8. erschien bei Degen in Wien 1803. — Schulz, Reichard, Zumsteg und andere haben mehrere Höltysche Lieder in Musik gesetzt — und ein großer Theil dieser sind so zu Volksliedern geworden.

Von Hölty's Uebersetzungen sind die wichtigsten:

1) Die Kenner, eine Wochenschrift von Town, dem Sittenrichter, aus dem Englischen. Lpzg. 1775. 8.
2) Hurd's moralische und politische Dialogen. Aus dem Englischen. 2 Thle. Lpzg. 1775. 8.
5) Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke, aus dem Englischen. 1. Bd. Lpzg. 1776. 8. (Nach Hölty's Tode von fremder Hand in 3 Bänden beendigt.)

Diese (längst vergessenen) Übersetzungen zeugen von Hölty's Arbeitsamkeit am Abend seines Lebens, mit der er, zu zartfühlend seinen Freunden seine Noth zu klagen, seine Auflösung beschleunigte, und doch kaum den Mangel von seinem Sterbelager fern hielt. —

Meyer.

Balladen.

Apollo und Daphne.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte sich mit Stutzertritten,
Mit Ach und O,
Als Daphne schnell mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran; Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne fast erreichte
Am Silberbach.

Da rief sie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin, die!
Zeus winkt, und starre Lorberblätter
Umfliegen sie.

Ihr Füßchen, sonst so niedlich, wurzelt
Im Boden fest;
Apollo kömmt herangepurzelt,
Und schreiet: Pest!

Dann lehnt er seine feuchte Wangen
An's grüne Holz:
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz!

Er girrt ein Veilchen, sinnt, und pflücket
Sich einen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmücket
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken!
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen!
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
Beym Hochzeitschmaus!

Laßt, Mädchen, euch dies Beispiel rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang' euch Reitze zieren,
Uns Dichter nicht!

Adelstan und Röschen.

Der schöne Mayenmond begann,
Und Alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh.
Von Geigern und Castraten fern,
Und vom Redoutentanz,
Vertauscht' er seinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüsch, der Wiese Klee
Gewährt' ihm süßre Rast,
Als Himmelbett' und Canapee
Im fürstlichen Palast.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Brust voll Ruh.
Und sah dem Spiel, und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plötzlich schlug sein Herzensschlag
Wohl noch einmahl so heiß.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.

Jetzt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Busen plötzlich lau:
Er saß nicht mehr am Schlehenstrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens satt,
Warf er sich auf sein Roß,
Flog wieder in die Königsstadt,
Und in sein Marmorschloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Rasenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umschlang.

Und Röschen, die auf Wiesengrün
Im Haselschatten saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelstan! ich armes Blut!
Er sah und hörte nicht,
Und drückte sich den Reisehut
Nur tiefer ins Gesicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband,
Bis er dem Roß die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entschwand;
Und schluchzt', und warf sich in das Gras,
Verbarg sich ins Gesträuch,
Weint' ihren schönen Busen naß,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein West;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternnest.

Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreyt. Ach! Röschen stirbt,
Des Dorfes beste Zier!

Die dumpfe Todtenglocke schallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düstrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn:
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete so schön.

Vernehmt nun wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen ists, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wange sind
Vom Tode weggepflückt.

Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreymahl mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe schlug,
Jetzt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholey,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Conterfey.
Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen schlief;

Wankt' an die frische Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und sank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und seine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entsetzlich anzuschaun!
Die Augen starrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur.
Der Landmann, der es sieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur,
Und schlägt ein Kreutz, und flieht.

Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Brust,
Mit glühnden Augen umzugehn;
Wie männiglich bewußt.

Der Traum.

Mir träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schooß;
Und zupft' ihr, um nicht laß zu seyn,
Die Busenschleifen los;
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Busentuch,
Und pikt' am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weißen Brust.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diesem Lager vor.
Wie schlief's sich da so süß, so süß,
An ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlummrer wach;

Sah mich so wunderfreundlich an,
Und both den Mund mir dar:
Daß ich es nicht beschreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte so mein Spiel,
Und spielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück besteht,
Tag sey es oder Nacht!
Schnell war mein süßer Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

Der alte Landmann
an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Antlitz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet, nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen die das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenlaub,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteur,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbarn Flur,
Und mißt das Feld hinab, hinan,
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurt', und Hirsche schoß,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald' auf glühndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spuckgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigen Geschrey
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sacristey
Sein Beicht= und Opfergeld.

Der Junker, der bey Spiel und Ball
Der Witwen Habe fraß,
Kutschiert, umbraust vom Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutschenbock
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Idyllen.

Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur,
Indeß die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Gluth,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dieß und schwatzten das
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemahls in die Kirche kam.
Sie schwatzten dieß und schwatzten das
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!

Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmahl in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bey Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euern König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwey Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnert e die Batterie!
Mit einmahl flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffel an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,

Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, sagte Töffel, lang' einmahl
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrot.
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon.

Der arme Wilhelm.

Wilhelms Braut war gestorben. Der arme verlassene Wilhelm
Wünschte den Tod, und besuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag und das Fest der bemalten Eyer,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
Einsam war er, und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Bursch' und Mädchen des Dorfes
Brachen Mayn, und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
Frühlingsgesang anstimmend dem heiligen Abend vor Pfingsten.
Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einsam
über den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete
An dem Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes:
Nimm, so fleht' er bethränt, o nimm von der Erde mich, Vater,
Meiner Entschlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geschehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,

Lieblich rauschten, wie Blätter im West, die flatternden Bänder,
Und die erleuchteten Fenster durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
Bleich nun, aber gefaßt, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schwestern,
Beyd' an einander geschmiegt, wie die Todtenuhr in der Kammer
Pickerte; siehe, da schlug mit Geheul an die Fenster das Leichhuhn.
Bald auch schaute die Ein' in der Dämmerung hell auf der Diele
Einen bekränzeten Sarg mit Gefolg', und den Pfarrer im Mantel.
Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Christel und Hannchen.

Lindere Luft schon kühlte die gern ausruhenden Ernter.
Röthlich bebt' um die Ähren das Gold der sinkenden Sonne,
Und an gerichteten Garben der Flur; als Christel, der Schnitter,
Hannchen, die Binderin, rief zum duftenden Busche des Abhangs,
Am sanftrieselnden Bach: wo vertraut sie, in ländlicher Grillen
Tausendfachem Gezirp, sich lagerten. Beide verlobet,
Sprachen sie dort selbander vom nahenden Fest der Vermählung.
Christel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue,
Eine Bibel geschenkt, und ein rothes vergoldetes Psalmbuch;
Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling
Einen prunkenden Hut und stattliche Bräutigamshemde.
Jetzt in behaglicher Stille des überhangenden Strauches
Ruhte das glückliche Paar; indeß die Schnitter und Mädchen
Ihre Gewand' anzogen, und jugendlich unter einander
Schäckerten, oder sich haschten mit Jubelgeschrey durch die Stoppeln.

Schau, so redete Christel, wie klar die Sonne sich senket,
Und zur morgenden Ernt' uns heiteres Wetter verkündigt.
Ach, bald bringt sie den Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen,
Bald, bald nenn' ich dich Weib, und theile die Sorgen der Wirthschaft,
Hannchen, Hannchen! mit dir! Wehn über die Stoppel die Wind' erst,
Rötheln heller daher vom bunten Baume die Äpfel;
Dann, dann nahet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt dein lächelndes Bild mich,
Oft in dem Hochzeitschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Oft wie du, hinter der Sens', als Binderin, rasch mich begleitend,
Unter dem Schnitterhütchen mit blauem Kranze hervorlachst.
Plötzlich verjagt mir die Freude den Traum, und ich hasche das Bildniß,
Fühle mich öd', und horche der klagenden Grill' in der Kammer;
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner entlegenen Hütte.

Du, mein redlicher Christel, wie lieb ich dich: lispelte Hannchen,
Drückt ihm fester die Hand, und sah ihn mit glänzendem Aug' an;
Und sie verstummt' ein Weilchen: o mehr, als Vater und Mutter.

Lieb' ich dich, Christel, und will, iso lang ich athme, dich lieben!
Was aus deinen Händen mir kommt, wird alles so werth mir,
Als ein Pathengeschenk. Seit du mir die Bibel geschenkt hast,
Les' ich so fleißig darin, und zeichne mit goldenen Bildern
Das von Rebecka, und Rahel, und andere schöne Geschichten.

Hell aus thauiger Wolk' enthüllte der freundliche Mond sich.
Und rings schwammen in Silber die zitternden Weizenwogen.
Jünglinge huben die Sens', und Mädchen die Hark' auf die Schulter,
Lachten des säumigen Paars, und ermahnten. Eilig verließen
Beyd' ihr trautes Geschwätz, das erröthende Hannchen und Christel,
Sprangen empor, und folgten der singenden Erntegesellschaft.

Oden und Lieder.

Sehnsucht.

Süße Kehle des Hains, welche mir sonst im May
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum singest du Wehmuth
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächet dir nicht! seufzet die Nachtigall:
Liebe, welche dem May hellere Grüne schafft,
Und dem Sänger des Mayes
Einen helleren Wonneklang! —

Liebe lächelt mir nicht! — Dennoch im Rosenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den ersten Rausch
Überirdischer Wonne
Durch die bebende Seele goß.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
Froh ausländisches Reigens,
Durch den schallenden Kerzensaal;

Und mißkennend mein Herz, höhnt sie die ländliche
Einfalt, höhnt den Gesang: weil ungeziert ich bin,
Und mein Fuß die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umsonst heilige Lieb' entflammt,
Kein jungfräulicher Kuß heben zur Seligkeit?
Soll in schmachtender Sehnsucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Laß dich, lächelnder May, wann du der Sonnenburg
Zinnen wieder entsteigst, grüßen mit Brautgesang;
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft.

Der Busenstrauß.

Hold anlockender Reitz, ob du das hüllende
Tuch, und seidenes Band, hebest und niedersenkst,
Ob hervor in des Schleyers
Lichtem Silbergewölk du wallst:

Dir, jungfräuliche Brust, will ich vom Blumenbeet
Stets die Erstlinge weihn, will ich am Fenstersims
Junge Rosen erziehen,
Wann der Winter die Flur durchheult.

Dann nach freundlichem Dank traulicher, sieht mein Blick
Auf der Lilienbrust glühen den Rosenstrauß,
Weil das kundige Mägdlein
Schüchtern lächelt und niederschaut.

Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm, und entfeßle mich,
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbethung über sie und Andacht,
Wenn sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und süßre Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wann sie den Preisgesang,
Vom Mayenfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet.

Im Mondenschimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, sinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanften Flügel.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn', und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln!

Des schönen Busens Wallung, des blauen Augs
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen,
Künftig ein Kuß von dem Rosenmunde!

Einladung.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

Horat. II. Od. 3.

Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recensent
Ein Körnchen Weihrauch streuet, oder
Anderen Duft dir entgegen qualmet.

Des Polyhistors, der, bis zum Bart verschanzt
Von Bücherstapeln, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Hier, wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Aufschwillt der Lehnstuhl, würziger Ambradampf
Die Luft durchbalsamt, und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern,

Hier laß dir Knaster, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt;
Bevor der Sensenträger grinzend
Zu dem verdrießlichen Tanz dich aufruft.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerschweren Meister in Folio,
Und leichte Dichter, die im Glasschrank
Prangen mit goldenem Schnitt und Titel.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Klopstocks Geniusschwung' empor
Zur Sonne fliegen, oder braunem
Pfeffer zur Hüll' in die Bude wandern.

O Freund, des Griffels Ewigkeit ist ein Traum
Der selten wahrsagt. Gleich dem Tithonus, zirpt
Unsterblich mancher Wicht; es schweiget
In der Vergessenheit Nacht Alcäus.

Gleich dem Tithonus. Weil Aurora für ihren Gemahl nur Unsterblichkeit, nicht ewige Jugend erfleht hatte; so verschrumpfte der Greis endlich zur Heuschrecke.

Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht, aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andere sich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mays über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
Kuß und Flistern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell, und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen:
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und im Traumgesichte mein süßes Mädchen
Freude mir lächle.

Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geschick mich ihr entgegen,
Eine flügelschnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling besser fühlen,
Besser meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

Die Maynacht.

Wann der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Nest,
Ihrem singendem Gatten
Tausend trauliche Küsse gibt.

Überhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Das Landleben.

Flumina amem silvasque inglorius.
VIRG.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgen-
flur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl'
ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre
Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz
ein Grab,
Und beschauet die Kreutze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? wehet das Flügelkleid
Um deine Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wann ichs auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpert die Mayenluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Über die seidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach, dann entküss' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden Jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Äther lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden! Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Secundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wann du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welche der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Busen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein helles Maylied durch die Gesträuche tönst,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kuß, den mir die blühende Tochter gibt,
Ist süßer, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

An die Apfelbäume,

wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln, und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüthen, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Busens Silberschleyer;
Und ich zerfloß in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelkuß
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wann wir gestorben sind
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuß berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldner Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Ster-
nen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im La-
byrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen, und weht sie,
Gleich dem Säuseln Jehova's an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie ver-
kennen dich;
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleyer um.

Mir erscheinest du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du Jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest *).

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen!
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne, sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegen stieg.

---

*) Dem Petrarka.

Unbekanntes Gefühl bebte zum Erstenmahl
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süße Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuß.

Die Beschäftigungen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.
Ovid.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Kocht Pomaden, und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Roms Castraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemahlten Schnitt,
Und den gläsernen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang, oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reisse Sterne, wie Blumen, ab.
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt!

An die Phantasie.

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Phantasie,
Ätherblumen um deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die schlummerlos
Um mein einsames Lager hängt.

Dein unsterblicher Fuß weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpfest dem Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestrahlest die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt sich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den säuselnden Hain, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölk schimmert der Abendstern
Meiner Wallerin ins Gesicht.

Horch, die Nachtigall singt! Setze dich hier am Bach!
Schüchtern sinkt sie auf meinen Schooß,
Und ich küss' ihr den Schley'r von der gehobnen Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums.

Die Ersehnte.

Brächte dich meinem Arm der nächste Frühling,
Tönten Vögel aus Blüthen mir das Brautlied;
Dann, dann hätt' ich, Seliger, schon auf Erden
Wonne des Himmels!

Wonne! Sie wird mir Paradiese zaubern,
Wird lustwandeln mit mir im Garten Gottes,
Wird, auf meinem Schvoße gewiegt, den Frühlings-
Abend beflügeln!

Unter Gesang an ihrer Brust entschlummert,
Werd' ich träumen, wie neugeschaffne Engel,
Werde, wachgeschimmert vom May, in Engel-
Seligkeit schwärmen!

Komm! dich beschwört die Sehnsuchtsthrän' im Antlitz,
Dich dieß wallende Herz voll süßer Ahnung!
Trübe floß mein Leben; o Himmelsbothin,
Komm, es zu heitern!

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie lästert er die böse Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Husarenschwert
Belustiget ihn itzt,
Der Kreisel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt.

Und schwinget er durch blaue Luft
Den buntgestreiften Ball;
So achtet er nicht Blüthenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angesicht,
Als wenn sein Ball ins Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

O Knabe, spiel' und laufe nur,
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald schwitzest du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernst vom dicken Cicero
Verschimmeltes Latein!

Maylied.

Tanzt dem schönen May entgegen,
Der, in seiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reitz und Segen
Über Thal und Hügel streut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beschattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz' o Schöne,
Die des Mayes Hauch verschönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!

Singt in Säuseln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo May und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet frische Mayenluft!
Irrt mit euerm Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Mayenliedchen,
Pflücket einen Busenstrauß!

Schmückt mit Kirschenblüthenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüthe,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blüthenblatt.

Der Weiberfeind.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken,
Kein blondes Haar!

Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
  Und keine Brust,
Von dünnem Silberflor umwebet,
  Füllt mich mit Lust!

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
  Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
  Ist Kindertand!
Ich sollte mich darein vergaffen?
  Ey großen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
  Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
  Ein Felsensinn!
Drum wandl' ich auch in süßem Frieden
  Durchs Leben hin; –
Geh immer, in der Brust den Himmel,
  Geraden Pfad;
Durchtaumle niemahls das Gewimmel
  Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
  Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube,
  Voll Geist und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
  Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnäd'ge Hände lecken?
  Ey, großen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlassen?
  Die Nachtigall?
Auf meines Mädchens Winke passen,
  Bey Spiel und Ball?

Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschaun!

Maylied.

Schön im Feyerschmucke lächelt,
Hold und bräutlich die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleinen Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Haïn;
Und, der kalten Tief' entschlüpfend,
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Äther
Im bebüschten Gartenteich;
Bäume, weißer hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blüthenzweig.
Durch die Blüthen, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Überstrahlet, summt die Biene,
Sammelt süßen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.

Sitzend unter grünen Bäumen,
Hören sie den Wasserfall
Über glatte Kiesel schäumen,
Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flistern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küsse flistern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung.

An die Nachtigall.

Geuß nicht so laut der liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blüthenast des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!
Du tönest mir mit deiner süßen Kehle
Die Liebe wach;
Denn schon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein schmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieses Lager,
Ich starre dann,
Mit nassem Blick', und todtenbleich und hager,
Den Himmel an.

Fleuch, Nachtigall, in grüne Finsternisse,
Ins Haingesträuch,
Und spend' im Nest der treuen Gattin Küsse;
Entfleuch, entfleuch!

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfest ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reitze lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Bethend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsboth', und trage
Deine Seel' in Gottes Schooß!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

Winterlied.

Keine Blumen blühn,
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelsang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweise
Jener kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonst im grünen Schatten
Ihre Nester hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minnespielen
Deinen Frost nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

Blumenlied.

Es ist ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradiesesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen;
Und wenn die Vögel silberhell
Im Garten hier, und dort am Quell,
Auf Blüthenbäumen singen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut, und schön von Leib,
In frischer Jugendblüthe.
Wir lassen alle Blumen stehn,
Das liebe Weibchen anzusehn,
Und freun uns ihrer Güte.

Huldigung.

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen
Bis an meinen Tod,
Mit Gesangesweisen
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuthen,
Macht das Leben süß,
Macht den Mann zum Engel
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad,
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Schon gekostet hat,
Glänzt vom Himmelsscheine;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine.

Elegie
auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
r Freundin einen Todtenkranz.

Ach! kein Mädchen war der Thränen werther
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsbl cke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.

Über alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Erntelied.

Sicheln schallen;
Ähren fallen
Unter Sichelschall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüthen;
Freud' ist überall.

Sicheln klingen;
Mädchen singen
Unter Sichelklang;
Bis, vom Mond beschimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Erntesang.

Alles springet,
Alles singet,
Was nur lallen kann.
Bey dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden sonder Ruh.

Jeder scherzet,
Jeder herzet
Dann sein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen sie von dannen,
Singen und juchheyn!

Trinklied im May.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein!
Der May ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaschen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May!
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beym Weine
Melodischen Klang;

Gibt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des Mays!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschließt!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schedel
Keinem Gruße Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel sind!
Tausend junge Fäntchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute
Kommen einst zu mir!

Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

An einen Freund,
der sich in ein schönes Landmädchen verliebte.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.
HORAT.

Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?
Sie ist es werth, daß du ihr Küsse giebest;
Das schlanke Mädchen ist es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet,
Und keine lange Ahnenschaft;
Doch ist sie schön, wie man die Engel mahlet,
Bescheiden, edel, tugendhaft.

Sie ist nicht stolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein oder Fraun,
Die auf uns Sünder, weil kein Von wir führen,
Mit hoher Nase niederschaun:

Verläumdet nicht, und spielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäsch entzückt;
Schläft ruhig ein, und springt aus ihrem Bette,
So bald die Sonn' ins Fenster blickt.

Sie singt, beim Rahmen und beim Spinnerocken
Ein weltlich oder geistlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre stille Traur entflieht.

Die Dame selbst würd' aus dem goldnen Wagen
  Nach deiner lieben Hanne sehn,
Und knirschend sich den platten Busen schlagen,
  Und seufzen: Sie ist wahrlich schön!

Ja, sie ist schön! Der ganze May umschwebet
  Ihr weißes lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
  Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle,
  Und liebt die niedern Hütten nur.
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
  Ich such' es auf der Schäferflur.

An den Mond.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Apfelbäume,
Wo einst dein Freund so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!

Ein schwarzes feindliches Geschick
Entriß mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert sie zurück,
Und keine Sehnsuchtsthräne!

O wandelt sie hinfort einmahl
An meiner Ruhestelle,
Dann mache fluchs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie setze weinend sich aufs Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen!

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm und Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebiether,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist Tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Der befreyte Sclave.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süße Freyheit, dich!
Gott! frey bin ich, bin frey!

Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wüthiger Korsar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgesang,
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüth' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freyheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freyheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freyheitsfahne trägt.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummerden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flistert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Elegie
bey dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Überwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Bethest für mich an Jehovah's Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann der Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Lebensgeschichte des Dichters. . . . 7

Balladen.

1. Apollo und Daphne. (1770.) 25
2. Adelstan und Röschen. (1771.) . . . 27
3. Der Traum. (1775.) 31
4. Der alte Landmann. (1775.) 32

Idyllen.

5. Das Feuer im Walde. (1774.) . . . 37
6. Der arme Wilhelm. (1775.) 40
7. Christel und Hannchen. (1773.) . . . 42

Oden und Lieder.

8. Sehnsucht. (1771.) 47
9. Der Busenstrauß. (1771.) 48
10. Laura. (1772.) 49
11. Einladung. (1772.) 51
12. Die Liebe. (1773.) 52
13. An die Grille. (1774.) 53
14. Die Geliebte. (1774.) 54
15. Die Maynacht. (1774.) . . . . —
16. Das Landleben. (1775.) 55
17. Die künftige Geliebte. (1775.) 57
18. Der rechte Gebrauch des Lebens. (1775.) 58
19. An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. (1775.) 59

85 58

Seite

20. Die Liebe. (1775.) 60
21. Die Beschäftigungen. (1776.) 62
22. An die Phantasie. (1776.) 64
23. Die Ersehnte. (1776.) 65
24. Auftrag. (1776.) 65
25. Die Knabenzeit. (1770.) 66
26. Maylied. (1771.) 67
27. Der Weiberfeind. (1771.) 68
28. Maylied. (1772.) 69
29. An die Nachtigall. (1772.) 71
30. An ein Mädchen, das am Frohnleichnamstag ein Marienbild trug. (1773.) 72
31. Winterlied. (1773.) 74
32. Blumenlied. (1773.) 75
33. Huldigung. (1773.) 75
34. Elegie auf ein Landmädchen. (1774.) (Unter einem blühenden Baume gedichtet.) 76
35. Erntelied. (1775.) 78
36. Trinklied im May. (1775.) 80
37. Todtengräberlied. (1775.) 81
38. Trinklied im Winter. (1775.) 82
39. An einen Freund, der sich in ein schönes Landmädchen verliebte. (1775.) . . . 84
40. An den Mond. (1775.) 85
41. Die Seligkeit der Liebenden. (1776.) .
42. Der befreyte Sclave. (1776.) . . . . .
43. Lebenspflichten. (1776.) . . . .
44. Aufmunterung zur Freude. (1776.(. . . 9
45. Elegie bey dem Grabe meines Vaters. (1775.) 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich,

Hölty's Gedichte

Gotha ; Neu-York 1827

P.o.germ. 1778 u-1/2#Beibd.1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124640-6